

# Kaukasische Post

Adresse 1) der Redaktion: Тифлис, Реутовская  
№ 16 2) der Geschäftsstelle: Кирочная, № 25.  
Sprechstunden von 6—8 Uhr abends.

Sonntag—Donnerstag.

Bezugspreis: 9 Rbl. vierteljährlich. Anzeigen: die  
2-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten Sei-  
te—1 Rbl., auf der 4. Seite—60 Kop.

Nr 3.

Tiflis, den 1. März. (14. März.) 1918.

10. Jahrgang.

## Dr. Emma Rolloff.

### — Kinderkrankheiten —

Von 5 bis 6 Uhr täglich, ausser Sonntagen.  
(Вашковская, 85.)

20—1.

## Der 27. Februar 1917.

Vor einem Jahr, am 27. Februar 1917, stürzte der morische  
Thron des Zaren Nikolai Romanow zusammen. Vor einem Jahr,  
am 27. Februar 1917, wehte der Engel der Freiheit zum ersten  
Mal über den Wäldern des mächtig großen russischen Reichs.

Wie für alle Völker Rußlands, so begann auch für uns Deut-  
sche ein neues Leben. Das Schreckensgepenst der Landflucht  
und der Ausiedelung nach dem eisfalten Sibirien mit allen ihren  
Folgen war an einem Tage hinweggefegt. Wir fingen an, uns selbst  
zu organisieren, und können wohl mit Selbstbefriedigung auf unser  
erstes politisches Arbeitsjahr zurückblicken: Eine feste Organisation in  
Transkaukasien, eine zweite in Südrussland, eine dritte an der Wolga—  
das sind die Haupterfolge unsrer Tätigkeit. Und mögen hier noch  
viele, sehr viele Schattenseiten aufzuweisen sein, — das entmutigt  
uns nicht! Es spornt uns an zu noch regerer Arbeit im laufenden  
1918. Jahr!

Gewiß, viele sind bereits bitter enttäuscht an der Revolution,  
und zwar ganz besonders russische Kreise. Es kommt dies daher,  
weil erstens jedermann seine Hoffnungen mit der Revolution ver-  
knüpfte, und weil man zweitens außer acht läßt, daß die Entstehung  
neuen Lebens naturgemäß mit Geburtschmerzen begleitet wird.

Die imperialistisch gesinnten russischen Kreise zeigten sich erst  
dann der Revolution geneigt, als sie zur Überzeugung gelangt wa-  
ren, daß unter der zarischen Regierung der Sieg über Deutschland  
nicht zu erreichen sei (с этим правительством мы не побе-  
дим — sagte Miljukow in der Reichsduma 10 Tage vor der Revo-  
lution), und sie erwarteten, daß die Revolution einen neuen Kraft-  
aufschwung der russischen Kriegsmacht mit sich bringen werde. Der  
ermattete Soldat hingegen war fest überzeugt, daß die Revolution  
seinen Herzenswunsch erfüllen und baldigen Frieden bringen werde.  
Das ganze Land hoffte nebst Reformen allgemein staatlichen Charak-  
ters auch auf Regelung der Verpflegungsfrage.

Und keiner von diesen Erwartungen konnte die Revolution nach-  
kommen — nicht etwa aus Schuld dieser oder jener Person, sondern  
weil eben das Wesen der Revolution sich aus Widersprüchen zusam-  
mensetzte: man kann nicht gleichzeitig siegen und Frieden  
schließen; man kann nicht das alte Staatsgebäude niederreißen und  
zur selben Zeit am selben Platz ein neues aufbauen — Land-, Ar-  
beiter- und Verpflegungsfragen regeln. Diese Widersprüche, die sich  
schon beim Ausbruch der Revolution in ihrem Schoß bargen, muß-  
ten sich schon im Laufe der Revolution kreuzen und ihre Träger zu  
harten Kämpfen veranlassen.

Miljukow, Kerenski, Zeretelli, Lenin—wer mehr, wer weniger  
Fehler machte, soll die Geschichte entscheiden. Keine Fehler macht ja  
bekanntlich nur, wer nichts tut. Heute aber, am 27. Februar 1918,  
nach einem Jahr Übergangszeit vom zarischen Joch zu den kritischen  
wahrer Freiheit, müssen wir gestehen: Wir stehen immer erst noch  
an der Pforte des gelobten Landes, wir haben erst vom Berges-  
schmuck echter bürgerlicher Freiheit und Gleichheit genossen, — aber  
auch das schon entfloht unter Prust: um keinen Preis zurück in die  
Ketten des Zarentums! Schreite voran, Revolution, freie Tochter  
der Natur! Und jenen ecken Kämpfern, die demwegen ihr Leben  
ließen, — unser ewiges ehrenvolles Andenken...

Sie ruhen in Frieden!

Segen wir ihr Werk fort, tragen wir nach Kräften bei zum  
Aufbau eines neuen gesunden Staatswesens, und manchem ungehinden  
Ausbruch der Revolution wird gefeuert sein! Umso einstimmiger  
und inniger wird dann unser begehrter Ruf erschallen:

Es lebe die Revolution!

Es lebe Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit unter den  
Menschen!

## Die transkaukasische demokratische Republik.

Die Notwendigkeit der Selbständigkeitsklärung Transkaukasi-  
ens ist von den Fraktionsordnern des Landtags (s. unten) so klar  
und allseitig dargetan, daß vom allgemeiner transkaukasischen Stand-  
punkt aus nichts mehr hinzuzufügen ist. Was halten aber wir  
Deutschen von diesem bevorstehenden historischen Akt?

Nach der Revolution begann in deutschen Kreisen eine ener-  
gische Sammelarbeit: alle Deutschen unter ein Dach bringen, in  
einen Verband zusammenschließen war das Ziel, das nach Ab-  
schüttelung des Drucks der zarischen Regierung uns alle begehr-  
teste. Deshalb ist's auch leicht zu begreifen, daß man in Konsti-  
tutionsfragen der Zentralisation zuneigte. Auf dem Dössaer Mai-  
kongress vertrat Schreiber dieser Zeilen die Idee der Föderation mit  
dem Hinweis, 1) daß eine Föderation möglichen neuen Umwälzun-  
gen von rechts oder links wehre und 2) daß in föderativen Staa-  
ten die Rechte der Minderheit weniger bedroht seien. Damals war  
für diese Idee keine Mehrheit zusammenzubringen, nur Dr. Staub  
unterstützte mich und auch die Wolgakolonisten konnten sich auf ihrem  
Schillingischen Kongress im Herbst bloß zur Formel aufrufen, daß sie  
nicht „gegen das Föderationsprinzip“ seien.

Nun, dort liegen die Verhältnisse wirklich etwas anders. Was  
den Kaukasus anbelangt, so war hier die Föderation (oder wie jetzt  
die Sachlage erlaubt—volle Selbständigkeit) nicht nur eine historische  
Notwendigkeit, sondern auch ein unbezweifelbares Glück.

Vor etwa zwei Monaten schon wies ich in der „Dössaer Bzg.“  
und im „Kolonisten“ darauf hin, daß den transkaukasischen Kolo-  
nisten trotz Räuberwesen und Nationalhaß eine lichte Zukunft bevor-

siehe, da in Transkaukasien der Russizismus ein für allemal begraben und eine erfolgreiche nationale Vergewaltigungspolitik von irgend welcher Seite ausgeschlossen sei. Man kann wohl ohne weiters behaupten, daß mit der Selbständigkeitsklärung Transkaukasiens diese Ansicht endgültig festen Boden fassen muß.

Deutsch sind und wollen wir bleiben. Wie schwer ist aber unsere Lage beim Ausbruch von Konflikten zwischen Staaten, denen wir einerseits als Bürger und andererseits als Nation angehören! Eine wahre Tragödie, deren Schwere uns allen wohl in Erinnerung geblieben ist.

Was nun Rußland anbelangt, so wird es sich früh oder spät zusammenraffen — ob zu einem Befreiungskrieg gegen Deutschland, ob um panlawistischen Ideen zu kultivieren, das bleibt sich gleich: Die Geschichte wiederholt sich. Das Streben der Kadetten, um nicht zu sagen der gesamten russischen Intelligenz, weist untrüglich darauf hin: Wird nun Transkaukasien selbständig, so werden wir der Gefahr entgehen, benannte Tragödie von neuem durchleben zu müssen: von der Dunkelheit der Masse abgesehen, hat Transkaukasien alle Möglichkeiten, in seinen Beziehungen zu den Nachbarstaaten die politisch-neutrale Richtlinie der Schweiz tuzzuführen. In diesem Falle hätten wir wirklich ein Heim, wie es N. Schordania allen Nationen Transkaukasiens schaffen möchte; in diesem Falle wären wir schließlich wirklich gleich den meisten andern Nationen an der Landesverteidigung interessiert, wie es Tenzaja wünscht, und in dieser Hoffnung sehen wir der transkaukasischen demokratischen Republik mit einem hohen, herzlichen: vivat! entgegen.

Es lebe die „transkaukasische demokratische Republik“!

U. N.

## Der „Знамя Труда“ ins Stammbuch.

In der „Зн. Тр.“, dem Organ der transkaukasischen Sozialrevolutionäre, veröffentlichte am 13. Februar der Gehilfe des Vorsitzenden des örtlichen Volkziehungskomitees der Soldatendeputierten seine Einrede während der Begleitung der nach Rußland abgehenden Sichelons russischer Soldaten. Unter anderem finden wir da auch folgende Stelle: „Von Akhsa bis Gasi sind alle russischen Dörfer zerstört, während die benachbarten deutschen Dörfer gar nicht gelitten haben. Auf unsere diesbezüglichen Fragen antworteten die Tataren: „Warum sie anrühren. Sie geben uns Klinter, Patronen, Geld und haben uns nichts Böses zugefügt. Vor Elisabethpol begegnete uns eine Gruppe bewaffneter tatarischer Reiter unter dem Kommando eines typischen Deutschen, der eine große Fahne hielt und die Soldaten fragte: сколько еще идет эшелов?“

Wie sollen wir das verstehen? Sieht das Organ einer um die Revolution so Hochverdienten Partei etwa nicht ein, daß es unsere deutschen Dörfer hiermit in die Lage der russischen bringen könnte? oder ist das etwa Wunsch?

Anders können wir die Frage nicht stellen; und auf die gestellten Fragen möchten wir nicht antworten: zu schwer anklagend klingt in beiden Fällen die Antwort.

Wenden wir unser Augenmerk auf die sachliche Seite der „Eindrücke“. Sie besteht aus drei Punkten.

1. Die deutschen Kolonisten versehen (nach den Worten eines hierüber betragten Tataren) die tatarischen Truppen mit Waffen. Wenn der Autor der „Eindrücke“, oder die „Зн. Тр.“ friedliche Vorsicht hätten walten lassen wollen, so hätten sie, bevor sie diese Antwort der Öffentlichkeit unterbreiteten, sich zuerst gefragt: aber wo sollen denn die deutschen Kolonisten die Waffen hernehmen?

II. „An der Spitze vorüberziehender Tataren klandid sich ein typischer Deutscher.“ Wiederum: ist das Augenmaß so unfehlbar, daß seine Angaben einem Zeitungsartikel über eine so heikle Frage, wie die in der „Зн. Тр.“ berührte, zu Grunde gelegt werden können? — Aber, hören wir einwenden, die Soldaten hörten ihn doch sprechen! Er fragte doch: сколько еще идет эшелов. . . Das gibt nicht nur keinen Anlaß zu diesen „Eindrücken“ des Gewährsmannes der „Зн. Тр.“, sondern beweist im Gegenteil, daß diese Eindrücke auf Sand gebaut sind, — möge darunter Unwissenheit oder Bosheit verstanden werden: Wann endlich werden Russen Rußland kennen lernen? oder ist es noch nicht höchste Zeit, zu wissen, daß die rußländischen Deutschen, zumal wenn sie „Führer“ sind, wie der in Betracht kommende „typische Deutsche“, kein solches Rußland sprechen?

Es ist doch traurig, wenn Leute nach Anekdoten Völkerkunde studieren.

III. Die Deutschen sind uns gut gesinnt und „haben uns nichts Böses zugefügt.“

Nun ja, ihr Herren „Revolutionäre“ aus der „Зн. Тр.“, das ist so Wir sehen und standen jederzeit auf gutem Fuße mit vielen Völkern der „zweiten Schweiz“. Wenn ihr uns darum nicht beneidet, so laßt diese Beziehungen außerhalb des Bereichs eurer Schaffenstrast. Genug, daß eure russischen Volksgenossen alle Folgen eurer Schaffenstrast auf nationalem Gebiet an sich ergehen lassen mußten. —ck—

## Inland.

Auf einer der letzten Landtags-sitzungen sprachen sich die Vertreter verschiedener Fraktionen über die Frage der Unabhängigkeit Transkaukasiens aus. Der Führer der Soz.-Dem. Menschewiki-N. Schordania führte aus, daß die Unabhängigkeitsklärung Transkaukasiens notwendig sei, um Transkaukasien vor Zersplitterung zu bewahren. Die Türkei beansprucht Kars, Ardagan und Batum. Um diese Gebiete nicht abtreten zu müssen, bedürfen wir der Unterstützung der transkaukasischen Muselmänner. Jedoch wie wir Christen zur christlichen, so zeigen die Muselmänner zur muslimanischen Welt hin. Dazu haben sie ja ihr gutes Recht, wie ja überhaupt in einem freien Staat jedermann seine Orientierung (politische Hinneigung) haben kann, möge sie russisch, türkisch, englisch oder sonstwie sein. Allein wir leben nebeneinander und müssen gemeinsam Fragen lösen und uns gegenseitig helfen. Dazu ist erforderlich, daß alle Völker sich hier zu Hause fühlen. Deshalb stellen wir die Frage: mit Rußland, mit der Türkei oder selbständig? und antworten: selbständig, in der Hoffnung, daß ein selbständiges Transkaukasien alle seine Völker zusammenhalten wird.

Ghan — Ghifij (Mussawatij) wies darauf hin, daß mit dem Fortgang der russischen Truppenteile das letzte Bindeglied zwischen Rußland und Transkaukasien zerrissen sei. „Durch unsere Beteiligung an den Arbeiten des Landtags und der Friedensdelegation haben wir Mohammedaner bewiesen, daß unsere Interessen mit denen der andern Völker Transkaukasiens übereinstimmen. Unser Vorhaben ist klar, ob aber die Völker Transkaukasiens auch in Zukunft die gegenwärtige Lage werden bewahren können, bleibt Frage der Zukunft.“ Wenn Dagestan wünsche, könne es auch dem unabhängigen Transkaukasien einverleibt werden.

(Schluß folgt).



## Aus dem deutschen Leben.

Dem „Jugend-Verein“ zur Beachtung.

Der Tilsiter deutsche Jugendverein existiert nun schon ein halbes Jahr. In ihm liegt der Beweis, daß die Tilsiter deutsche Jugend Organisationsfähigkeit und Gesellschaftsfähigkeit besitzt. Allein die Notwendigkeit, ältere Kräfte heranzuziehen, wird immer mehr fühlbar.

So manche Person sieht abseits, weil sich's für sie nicht schickt, Mitglied eines Jugend-Vereins zu werden. Deshalb wäre es wohl am Platze, den Jugend-Verein in einen allgemeinen deutschen Verein umzugestalten.

Da sich aber im Gegensatz zur älteren Generation nun mal die Jugend als organisationsfähig erwiesen hat, so ist es geboten, ihr auch im reorganisierten Verein die führende Stellung zu erhalten. Aus diesem Grunde dachte ich, den J. Verein auch in Zukunft nicht einfach „deutscher Verein“ zu benennen, da diese Benennung nur einem Verein beigelegt werden kann, der das gesamte deutsche Leben von Tilsit umfassen würde. Es blänge aber unbeschöden, wollte man in solchen Vereinen der Jugend die Führerrolle zugestehen. Um aber dies dennoch tun zu können, könnte man den Verein nach einer historischen oder mythologischen Erscheinung, z. B. deutschen Verein „Phönix“ benennen.

In diesem Falle könnten ältere Personen ohne weiteres dem Verein beitreten, es wäre zugleich angedeutet, daß der Verein im vornherein anderen Organisationen seiner Art Platz läßt.

Den Namen „Phönix“ bringe ich in Vorschlag, weil unser deutsches Gesellschaftsleben gleich dem mythologischen Vogel selben Namens zuerst vernichtet war und nun sich zu neuem Fluge anläßt.

Mitglied.

## Wirtschaftliches.

Allgemeine Erwägungen.

(Schluß.)

Jeder Agrarreformator ist der Meinung — und mit Recht, — daß die Agrarreform nicht allein durch gleichmäßige Landenteilung gelöst werden kann, sondern hauptsächlich durch Hebung der landwirtschaftlichen Kultur. Auch wenn unsere deutschen Dörfer beim alten Landbesitz bleiben, müssen wir sorgen, daß wir durch Zuwachs an Bevölkerung nicht in dieselbe traurige Lage kommen, in welcher wir heute einen großen Teil russischer Bauern sehen.

Ein gewisser Prozent vom Zuwachs wird in die Städte ziehen oder in andre Länder. Dessen größter Teil soll und wird in den Kolonien bleiben, und eben er wird immer neue Reformen verlangen. Ich gebrauche aber das Wörtchen „soll“. Warum sollen die Kolonisten auf dem Lande bleiben? Nicht nur deshalb, weil diejenigen, die in die Städte gehen, hier leicht assimiliert werden mit den andern Büßern, sondern weil sie, auch wenn sie deutsch bleiben, nichts originelles, nichts eigenartiges darstellen. Sie werden keine Kultur entwickeln können, werden sowohl für die deutsche als auch für die russische keinen Wert haben, insofern sie nicht da und nicht dorthin gehören.

Die Kolonisten haben noch den Wohlstand gewisser Teile des Reiches gehoben, sie dienen nicht nur als Kulturträger, sondern haben selbst eine ganz eigenartige, alleinstehende Kultur entwickelt. Sie unterscheiden sich schon in Weltanschauung, Sitten, Gebräuchen, Sprache, Charakter usw. von den Bauern Deutschlands; noch mehr unterscheiden sie sich von den Nachbarvölkern. Was die Wirtschaft

anbelangt, so sind sie nicht auf dem stehen geblieben, was sie aus Deutschland brachten; den neuen ganz verschiedenen Verhältnissen mußten sie sich vor allen Dingen anpassen, und wie jede Pflanze und jedes Tierchen in neuen Verhältnissen sich durch Anpassung nach verschiedenen Seiten verändert, so haben sich auch die Kolonisten verändert. Sie mußten neue Wirtschaftssysteme neue Maschinen usw. erfinden. Das alles haben sie mit gewissem Erfolg erreicht.

Die Kolonien haben schon ihre eigene Geschichte; wir haben etliche Historiker, deren Werte uns das zeigen. Auch haben wir schon etliche Dichter, wenn auch nur „häusliche“. Es gibt schon eine Sammlung von Volksliedern, die in den Kolonien entstanden sind.

Das alles gibt den Kolonisten ein Recht auf eigene Kultur, aber es ist auch Pflicht, diese Kultur weiterzuentwickeln.

Ein Mittel dazu besteht in der Sorge, daß der Zuwachs auf dem Dorf bleibt; denn dadurch werden die Kolonisten u. a. gezwungen, nach neuen Wegen in der Wirtschaft zu suchen und diese werden in deren Vervollkommnung bestehen. Wir dürfen aber nicht warten, bis uns der Zuwachs zwingt, Reformen durchzuführen. Wir müssen bei jeder Arbeit die Frage stellen: wie könnte das besser gemacht werden?

Fassen wir nun die kaukasischen Kolonien näher ins Auge. Der Landankauf ist hier wahrscheinlich ausgeschlossen, auch hat man hier die sogenannte „трудова́я норма“ erreicht. Hier muß man also alle Kräfte auf intensives wirtschaften legen.

Die kaukasischen Kolonien unterscheiden sich nicht nur sehr von den sibirischen nach Klima, Boden usw., sondern auch die Verhältnisse in den einzelnen kaukasischen Dörfern sind sehr verschieden, so daß wir sie nicht über einen Kamm scheeren können. Vor allen Dingen wollen wir den Boden, das Klima, die Möglichkeit des Gedeihens verschiedener Pflanzen gründlich studieren, wozu Versuchsfelder gegründet werden müssen. Nach dem Resultate könnte man sich dann richten. Vorläufig können wir bloß die Resultate der Arbeiten des Ministeriums der Landwirtschaft ausnutzen. Siquen wissenschaftlichen Untersuchungen von Seiten der Kolonisten sind ja fast ausgeschlossen; dazu braucht man Mittel und Leute.

Auf die einzelnen Schattenseiten der Kolonistenwirtschaft werden wir später näher eingehen.

Wir möchten nicht nur zu Verbesserungen in Wein- und Gartenbau, Milchwirtschaft usw. Veranlassung geben, nicht nur neue Kulturen eingeführt sehen, sondern wollen, daß die Produkte von den Kolonisten selbst bearbeitet würden. In Weinbau und Milchwirtschaft haben ja einzelne Dörfer bereits diesen Weg betreten. Darauf muß energisch weitergeschritten werden.

Großes Gewicht muß aufs Genossenschaftswesen gelegt werden.

Ueberhaupt wollen wir uns bemühen, nur Wirtschaftliches zu bringen, das sich speziell auf die Wirtschaft unseres Vaterlandes bezieht, damit uns nicht der Vorwurf gemacht werden könne: „Das paßt vielleicht für Deutschland, oder noch für a Land, aber nei fr uns.“ Wir stehen in Verbindung mit den meisten Spezialisten des Ministeriums der Landwirtschaft, mit Agronomen und sonstigen Kennern der Wirtschaftsfragen und werden deshalb nur originelles, für Transkaukasien Passendes bringen. Dieses Streben zu verwirklichen, sollten uns unsere Leser helfen, indem sie selbst über Landwirtschaft schreiben und Fragen stellen. Sagen wir z. B. eine Gemeinde, oder ein Wirt möchte einen Garten anlegen. Da könnten wir ihm Rat geben darüber, welche Obstarten in seiner Gegend am besten gedeihen, wo sie zu bekommen sind usw. Auch könnten wir daraufhin die neuen Methoden des Obstbaues mitteilen. Obstbau ist ja in den kaukasischen Kolonien sehr wenig verbreitet, und gerade da könnte man sehr viel erreichen, wenn die Sache richtig angegriffen würde.



Wenn z. B. die Kolonisten selbst das Obst konservierten und es überhaupt selbst verarbeiteten, so könnte eine große vorteilhafte Tätigkeit entwickelt werden. Wir werden uns überhaupt bemühen mehr Interesse für Obstbau zu wecken.

Im Weinbau haben unsere Dörfer große Erfahrung. Doch auch hier findet man sehr vieles, das geändert werden muß. Die Weinkultur muß gerade jetzt reichlich besprochen werden, da die Nüchternheitsströmung sehr stark geworden ist und das nicht nur während des Krieges, sondern auch vor ihm. Die Alkoholfrage wurde in den letzten 3 Jahrzehnten zur Lebensfrage, es ist schon eine große Literatur über diese Frage hervorgerufen worden. Andererseits sind die Heilmittel gegen Nebenkrankheiten sehr rar und teuer geworden, und die Rebe ist dadurch in Gefahr gekommen. Es wäre nun sehr erwünscht, wenn die Winger selbst regen Anteil an Besprechung dieser Fragen nähmen. — Der Gemüsebau geht, mit einigen Ausnahmen, nicht über den häuslichen Gebrauch hinaus. Dieser Teil der Landwirtschaft hat eine große Zukunft in den Kolonien. Weiter besitzen etliche Kolonien ziemlich große Wälder, die aber fast keinen Nutzen bringen; es kann überhaupt von einer rationalen Forstwirtschaft keine Rede sein.

Wir werden natürlich unsere Aufmerksamkeit auch auf Getreidebau, Baumwolle, Sesam usw. lenken.

Ferner hat in etlichen Kolonien die Milchwirtschaft seinen Fuß gefaßt. Sie muß auf die gebührende Höhe gebracht werden.

Viehzucht könnte auch besser bestellt sein. Sie wird auch eine große Zukunft haben.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Schädlinge, wie Insekten, Mäuse, Pilze usw. hinweisen, von denen die Kolonien auch sehr leiden. In nächster Zukunft werde ich einen speziellen Artikel über diese Fragen bringen, jetzt möchte ich nur darauf aufmerksam machen, daß auf Anfragen in diesem Gebiete besonders leicht und gern Auskunft gegeben werden kann.

A. P.

## Für Herz und Gemüt.

### In d' Welt.

Erzählung aus dem Kolonistenleben Südrusslands.  
Von Eduard Bauer.

(Fortsetzung.)

2.

Und Karl, der geachtete und gefürchtete „Bizekönig!“ Sein Vater gesteht ja selbst zu, daß er einmal seinem Sohn wird weichen müssen.

„Der Jung hat a Köppl“ sagt er immer. „Do können sich d' Väter und Lehrer hüten. Bann der a mol groß isch, der weißs, was er kann!“ Karl schaute bei solchen Reden seines Vaters mit einem beschämten Lächeln zu Boden. Aber wie sie ihm schmeichelten, wich' ein Selbstgefühl riefen sie ihn hervor!

Doch zu weit ausholenden Plänen regten sie nicht an. Karl nahm das Leben, wie es war, ohne es durch Bangen vor der Zukunft zu trüben und ohne es durch Zukunftsträume auszumalen. Wenn ihm nur nichts mangelte und sein Willen erfüllt wurde.

Wenn seine Mutter ihm einreden wollte, doch in eine höhere Schule einzutreten, so wollte weder der Junge noch der Alte was hören: dieser wegen des Geldbeutels und jener, weil es ihm gar zu behaglich geworden war unter seinen Mitschülern, trotzdem er erst ein Jahr mit Monaten unter ihnen verkehrte.

Da wurde ganz unerwartet seine Eifersucht angeporrt: der Baltin soll Vater werden, und er—Handelsmann? Der armfelige Baltin will ihn übertreffen? Das war nun gegen Karls „Bizekönig-Sinn“.

Und was er bei den Kameraden durch Spott, rauhe Drohungen und List durchsetzte, erreichte er bei seinen Eltern durch Laune. Als Karl am besagten Tage heimkam, setzte er sich mit hängendem Kopf und wüstem Gesicht an den Mittagstisch. Auf die Einladung der Mutter zu essen, stand er auf und verließ die Stube. Als der Handelsmann davon hörte, ging er hinaus in den Stall und fand seinen Karl schluchzend an der Seite seines Schimmels stehen.

„Mia, was ich dir, Karl?“ fragte der sonst rauhe Geschäftsmann in halb erschrockenem Tone. Karl merkte schon seinen Eifer.

„Ich will aa ins Seminar“ stammelte er heraus.

Sein Vater fuhr zurück.

„Was?“

„Ja, Ihr mana ich bleib' daham, und da Wandner-Gret ihre Baltia ward Vater?“

Wie kalter Schweiß überließ es den Vater. „Da siecht gewiß der Vater dahinter, der immer für die Armen sorgen will“, kam ihm gleich der Gedanke. „Wer wart, ich werd schon zeigen, daß mai Kind — ich der dummen Hans „ihr“...“

„Ha, des geht nit so schnell, des werd mir noch jehna“, beschwichtigte er. Karl ließ sich noch ein wenig bitten, ging hinein und machte sich hinter die Schüssel, zuweilen mit einem verstoßenen Lächeln die auf Mutter schaute, den Kopf aber immer noch nach unten gesenkt.

Beid aber war kein Sieg offen: der Vater teilte der Mutter Karls Vorhaben mit, und diese war hocherfreut, ihre schon längst gehegten Wünsche der Erfüllung nahe zu sehen; sie lobte und bewirtete heute ihren Karl wie nie: kaum hatte er den Teller leer, so füllte sie ihn schon wieder an, fragte, was er noch begehre, vielleicht fettes Fleisch, oder von der oberen Brotkruste, der „Buwakruht“? O nein, Karl will nichts. Sein Glück ist zu groß. Sein „Bizekönig-Sinn...“ Auch jetzt muß Baltin ganz hinter ihn kommen, denn dort, in jener Schule, werden ihn die Lehrer nicht auf den Händen herumtragen.

Und der Vater? „Na, wann der Jung paar Klasse endigt schad's aa nit.“

(Fortsetzung folgt.)

## Deutsche Mitbürger!

Bestellt die „K. Post!“

Die „K. Post“ wird zweimal wöchentlich erscheinen und 9 Rbl. vierteljährlich kosten.

## Neun Rubel ist heutzutage kein Geld.

Doch wird die einzige deutsche Zeitung Transkaukasiens eingehen müssen wenn sie in deutschen Kreisen keine 1000 Abonnenten finden wird.

Volksgenossen! Wir wären alskam wieder stumm! Wer das nicht will, bestelle sofort seine Vereinszeitung. — die „K. Post.“

Издатель—Центральный Комит. „Кавказск. Союз Россиян. граждан немецкой национальности“.

Редактор Л. И. Порекер.

## Barmherzige Schwester

sucht vor ihrer Abreise nach Riga Arbeit. Angebote an die Redaktion unter № 10.

## Kinderwärterin

zu einem Kinde — gesucht. Тифлис, Петровская, 13, кв. Штерн. 3—1

Es werden Lehrer gesucht für die vom deutschen Nationalrat in der Kaserne des deutschen Regiments organisierten Fortbildungskurse. 2—1.